

Einige Überlegungen zur einem differentiellen und integrativen Bewegungskonzept

Hilarion Petzold

Hinweis zum Copyright: Alle Rechte für diesen Text liegen bei der DGIB und den FPI-Publikationen. Nachdruck und sonstige Veröffentlichung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Autors / der DGIB

Durch die grundsätzliche Intentionalität des Leibes, der mit seiner sensorischen und motorischen Ausstattung auf die Welt gerichtet ist, von dem Faktum her, daß der Leib als lebendiger auch stets bewegter, emotiver, sich bewegender ist - das Atmungs-geschehen macht dies deutlich - von der ständigen Mitbewegung mit den Geschehnissen des Feldes her, wird es notwendig, einen „relationalen Bewegungsbegriff“ zu konzipieren, der nicht nur den Organismus als Initiator von Bewegung sieht, sondern diese aus der Konvergenz vielfältiger Kräfte im Feld entstehen läßt. Der Organismus ist Teil des Feldes, der Leib ist Teil der Szene, und da dieser Kontext nie statisch ist, vielmehr in ständiger Bewegung, sind die Bewegungen des Leibes und seine Emotionen stets kommotibel.

Die Leibtheorie der Integrativen Therapie ist damit in ein komplexes Geflecht sich wechselseitig bedingender Bezüge gestellt: einerseits über das ontologische Koexistenzaxiom von Gabriel Marcel, andererseits über die phänomenologische Wahrnehmungstheorie Merleau-Pontys, der auf die Verschränkung von leiblicher Wahrnehmung und wahrnehmbarer Lebenswelt mit dem Konzept des „etre-au-monde“ abstellt, und schließlich über die ökologische Theorie der Wahrnehmung von Gibson, in der durch die Beziehung der Ansätze von Bernstein und ihre Ausarbeitung durch Turvey, Kugler, Kelso, Schmidt o. a. Sensorik, Motorik, Emotion/Motivation und Ökologie verschränkt sind.

Der Bewegungsbegriff der Integrativen Therapie ist daher nicht nur ein motorischer, er ist ein e-motionaler und ein auf kognitive „fluency“ gerichteter. Er ist deshalb nicht ein-dimensional auslegbar, sondern komplex und vielschichtig wie das Phänomen der Bewegung im ökologischen und sozialen Rahmen selbst. Er ermöglicht Differenzierungen und verlangt nach Integration, ja er lebt aus der Dialektik dieser beiden Größen (Petzold 1991 ??). Der Leib als lebendiger, als bewegter, bewegender, sich bewegender, als wahrnehmender, fühlender und handelnder verlangt zwingend die Überschreitung statischer Deskriptionsmerkmale. Als „Leib in der Zeit“, der wächst, reift, aber auch abnimmt und vergeht, ist er Ausdruck der generellen Lebensbewegung, an der er partizipiert, und zwar auf unterschiedlichen Niveaus und in unterschiedlichen Qualitäten. Bewegung als Lokomotion, als Fortbewegung einer physikalischen Masse im Raum, Bewegung als inneres Bewegtsein, wie es im Wort „e-motio“ deutlich wird, Bewegung als „geistige Beweglichkeit“ oder „social movement“, das sich in konkreten leiblichen Hinwendungen und Abwendungen zeigt, bietet einen Verständnishintergrund für die Explikation therapeutischen und pädagogischen Handelns „vom Leibe her“. Leibtherapie kommt ohne Verständnis von Bewegung nicht aus, Bewegungstherapie nicht ohne Verständnis von Leiblichkeit. Es handelt sich um zwei Wirklichkeiten, die sich wechselseitig auslegen und in ihrem Zusammenwirken die Möglichkeiten bieten, den Menschen als ganzen in seiner sozialen und ökologischen Realität zu verstehen. So wird auch

neben dem „integrativen und differentiellen Leibbegriff“, wie er in der Integrativen Therapie entfaltet wurde (Petzold 1985a), auch ein „integratives und differentielles Bewegungskonzept“ zur Grundlage leib- und bewegungstherapeutischen Handelns gemacht werden müssen (idem 1989h). In einem solchen Ansatz wird die Bewegungslehre nicht von der Bewegung als abstraktem Handlungsablauf her entwickelt, sondern von der Bewegung als subjektivem Handlungsvollzug in einer gegebenen lebensweltlichen Realität. Diese Perspektive unterscheidet die Bewegungslehre der Integrativen Therapie von der Bewegungslehre bestimmter tanztherapeutischer (z. B. Laban), gymnastischer (z. B. Bode), sportpädagogischer (z. B. Rieder) Orientierungen, die die „Bewegung als solche“ betrachten und sie - zum Teil im Bezug auf die funktionale Anatomie und Biomechanik - zur idealtypischen Form stilisieren, zu „gesunden, natürlichen, richtigen Bewegungsabläufen“, die sich das kranke, unnatürliche, fehlbewegende Subjekt anzueignen habe. Mit einem solchen Hintergrundkonzept werden dann manche Verfahren geradezu zum Prokrustesbett für die Patienten und Klienten, die sich in eine solche Bewegungsnorm, eine solche normierte Vorstellung von Bewegung einpassen müssen. Diese Perspektive der Thymopraktik, der Integrativen Leib- und Bewegungstherapie steht auch Orientierungen zurückhaltend gegenüber, die von der Vorstellung einer „authentischen Geste oder wahrhaftigen Bewegung“ ausgehen, erfüllt von „wahren Gefühlen“, und dabei in der Gefahr stehen, „normierte Authentizität“ oder „kalibrierte Wahrhaftigkeit“ zu produzieren, weil das Moment der kulturellen und sozialen Vielfalt von Bewegungsqualitäten nicht ausreichend berücksichtigt wird. Der ökologische, soziale, kulturelle Raum gestaltet durch seine Charakteristik, seinen „Aufforderungscharakter“ (Lewin) seine „demand quality“ (Koffka) oder sein „Strukturgerüst“ (Arnheim) Bewegung, ja die Charakteristik der Leiblichkeit mit.

Die Morphogenese ist unlösbar mit dem morphogenetischen Feld verbunden (Sheldrake, Weiss), die Gestalt wird von ihrer Bezogenheit auf den Hintergrund mitbestimmt (vgl. Petzold 1990b). Gibsons Konzept der „affordances“, die bestimmende Qualität des Umfeldes für Bewegungsgestalt und personale, leibliche Gestalt und Lebensform, hat für die Integrative Therapie und ihre leib- und bewegungstherapeutische Praxis eine große Bedeutung. Vor diesem Hintergrund soll versucht werden, sich durch drei, bestimmte Aspekte betonende und sich ergänzende, teilweise überschneidende Definitionen dem Phänomen Bewegung anzunähern:

- Menschliche Bewegung ist die aufgrund der genetisch vorgegebenen, sensumotorischen Organisation des Körpers und seinen ökologischen, sozialen und kulturellen Prägungen ausgebildete Lebens- und Ausdrucksform eines konkreten Subjekts, die es durch den Aufforderungscharakter (affordance) eines gegebenen Kontextes/Kontinuums in jeweils einzigartiger Weise aktualisiert.
- In der Bewegung zeigt sich die Befindlichkeit der biographisch gewordenen Persönlichkeit eines Menschen im Zusammenspiel (commotilität) mit den Gegebenheiten seiner Situation und seiner Geschichte, an die er sich autoplastisch anpaßt, in die er sich ideoplastisch einpaßt oder die er kooperativ in alloplastischer Weise verändert.

Autoplastische Bewegungen sind nicht unbedingt als destruktiv oder negativ zu sehen, weil Leiblichkeit und Bewegungspotential über eine Plastizität verfügen, über eine gewisse Formbarkeit, die allerdings zur Deformation degenerieren kann (Petzold 1990b), indem das Leib-Selbst fremdbestimmte Gestaltungsimpulse in einem Maße absorbieren muß, die seine Identität disfigurieren und seine Potentiale verkrüppeln.

Ideoplastische Bewegungen geben den Aktivitäten des „Ich“ Spielraum. Sie stellen die

selbstbestimmten Formungsprozesse in das Zentrum, Impulse, die nicht nur als Widerfahrnis erlitten werden, sondern eine aktive Eigengestaltung des Selbst und des Kontextes erkennen lassen.

Alloplastische Bewegungen wirken gestaltend in die Welt als die Situationen und Gegenstände formende Aktivitäten des Selbst und des Ichs in kooperativen Unternehmungen mit anderen Subjekten. Natürlich ist auch hier eine Gefährdung gegeben, wenn die Gestaltung der Welt eine deformierende Qualität gewinnt. Das geschieht meist, wenn nicht mehr wahrgenommen wird, daß Leib und Welt koexistieren, daß sie in einer Textur verwoben sind, und eine kolonisierende Alloplasie auch immer in destruktiver Weise auf den Leib des Gestalters zurückschlagen wird, weil sie Verdinglichung, Entfremdung, Devolution produziert (Petzold 1986h).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann noch eine weitere Bestimmung von Bewegung versucht werden:

- In der Bewegung liegen die Möglichkeiten des Leibsubjektes, sich unter Ausschöpfung der Potentiale seiner Wahrnehmung, Mobilität, Expressivität, seiner Einbildungskraft, Gefühle, Stimmungen, Bedürfnisse im sozialen Kontext zu artikulieren und die Welt in funktionaler, kommunikativer und ästhetischer Hinsicht zu gestalten.

In funktionaler Hinsicht erledigt Bewegung zu leistende Arbeit, in kommunikativer Hinsicht vermittelt sie Informationen, in ästhetischer Hinsicht ermöglicht sie die Gestaltung vorfindlicher Materialien in einer Weise, daß sie eine künstlerische Ausdrucksqualität gewinnen. In diesen drei genannten Situationen verbindet Bewegung vorgegebene Realität in einer „kokreativen“ Art und Weise (Petzold 1990b; Iljine 1990), die strukturierte Zusammenhänge erkennbar werden läßt und den ihnen innewohnenden Sinn sichtbar macht; denn Sinn scheint nur in Zusammenhängen auf (Luhmann 1968), und unter der Perspektive der Bewegung sind solche Zusammenhänge nichts Statisches, sondern in lebendiger Bewegtheit, „im Fluß“, „im Prozeß“.

Wo immer Leib- und Bewegungsarbeit sich dieser prozeßhaften Qualität von Bewegung in ihren verschiedenen Dimensionen entzieht, kommt es auf Dauer zu Stauung, zum Verlust von Lebendigkeit und letztlich zum Tod.

Die zuletzt aufgeführte Charakterisierung von Bewegung eröffnet über die Dimensionen „funktional, kommunikativ, ästhetisch“ einen Zugang zu den vielfältigen Ansätzen der Bewegungslehre, die wir aus dem Bereich der Biomechanik kennen, welche zumeist die funktionalen Dimensionen von Bewegung untersucht, oder den Tanz, die Sport- und Tanzpädagogik, welche sich mit den kommunikativen und ästhetischen Aspekte von Bewegung befassen. Die Mehrzahl der Bewegungslehren gehen von idealtypischen funktionalen und/oder ästhetischen Vorstellungen von Bewegungsabläufen oder Bewegungsqualitäten aus. Es werden damit diagnostische und pädagogische bzw. therapeutische Parameter vorgegeben.

Im Hinblick auf ästhetische Vorstellung ist evident, daß bei ihnen zeit- und kulturgebundene Einflüsse in einem Maße zum Tragen kommen, daß eine übergreifende allgemeine Bewegungslehre auf diesem Hintergrund nicht zu erarbeiten ist.

Ästhetiktheoretische Konzepte führen zu „idealtypischen“ Bewegungsmustern, die in diagnostischer Hinsicht als Konsequenz haben, daß man „vom Subjekt abstrahierte

Bewegungen“ diagnostiziert, also feststellt, ob die beobachtete Bewegung der Idealvorstellung entspricht oder nicht (etwa im System Labans), was in interventiver Hinsicht pädagogische Maßnahmen erfordert, durch die sich der Bewegende dem Idealtypus annähert. Bei funktionalanatomisch bzw. biomechanisch fundierten Bewegungslehren ist es durchaus möglich, eine „allgemeine Theorie“ zu gewinnen, die einen allgemeinen Gültigkeitsanspruch verlangen kann. Für eine Bewegungslehre im Rahmen psychotherapeutischer Bewegungsarbeit, klinische Bewegungstherapie bzw. Psychomotorik kann eine solche Theorie allenfalls für den „übungsorientiert-funktionalen“ Bereich einigen Ertrag bringen, denn es kann wiederum nicht darum gehen, Bewegung „als solche“, losgelöst vom konkreten Subjekt, seiner Biographie und seiner soziokulturellen Situation zu bestimmen, zumal die subjektive Ausgestaltung eines Bewegungsvollzuges, selbst wenn er unter funktionsanatomischer Perspektive „optimal“ verläuft, eine große Varianz aufweist. Für Bewegungen, die vom Ideal abweichen oder gar in mehr oder weniger großem Maße dysfunktional sind, wird im therapeutischen Kontext sehr bald einsichtig, daß die Bewertung solcher „Abweichungen“ von der „idealen Form“ ohne eingehende Wertung der lebensgeschichtlichen Dimensionen und des Lebenszusammenhanges für therapeutische Aufgabenstellungen nicht ausreichend ist.

Psychodiagnostische, d. h. entwicklungs- und persönlichkeitsdiagnostische Perspektiven einbeziehende Maßnahmen werden unverzichtbar. Bei vielen Systemen, die funktionale und ästhetische Momente verbinden, kommt es letztendlich zu der Situation, daß es in der Bewegungsdiagnostik bzw. Bewegungsanalyse um die Feststellung geht, ob eine Bewegung gemäß der Idealvorstellung von Laban, Alexander, Feldenkrais usw. durchgeführt wird - nicht mehr und nicht weniger -, ob sich also ein Individuum gemäß dem Konzept des jeweiligen Ansatzes bewegen kann. Wenn dabei die funktionalanatomischen und biomechanischen Grundlagen noch schwach ausgeprägt sind (z. B. bei Laban), so kann eine solche Bewegungslehre nur einen eingeschränkten klinischen Wert haben. Eine „allgemeine Theorie der menschlichen Haltung und Bewegung“, wie sie Buytendijk (1956) aufgrund funktionsanatomischer Überlegungen und phänomenologischer Analysen vorgelegt, bietet einen Zugang zum „Phänomen Bewegung“ und in besonderer Weise die Möglichkeit, daß subjektive Momente und soziokulturelle Faktoren durch die Phänomenenbetrachtung mit Bezug auf einen konkreten Menschen und eine je spezifische Situation angemessen interpretiert und gewertet werden. Die im phänomenologischen Zugriff unter Bezug auf spezifische Beobachtungsparameter gewonnenen Daten können dann im Prozeß einer intersubjektiven Hermeneutik, d. h. einem Zusammenarbeiten zwischen Therapeut und Patient, auf ihren Sinn und ihre Bedeutung hin ausgewertet werden. Nur dann können übungsorientiert-funktionale Interventionen, die mehr als vom Klienten unverstandene Bewegungs- und Haltungskorrekturen sind, greifen. Die Patienten können das „Lebensphänomen Bewegung“ begreifen. Sie sehen, daß ihre Bewegungsform und ihr Bewegungsstil Ausdruck ihrer Lebensform und ihres Lebensstils sind. Ein solches Verständnis von Bewegung macht deutlich, daß rein physiologische, biomechanische, funktionale Sichtweisen grundsätzlich überschritten werden müssen. Die Sinnstruktur von Bewegung, ihre Bedeutungsdimension - und dies ist nicht nur für die „nonverbale Kommunikation“ auszusagen, da der Sinncharakter der Bewegung durch seine Einlassung in Kontexte immer auch Bedeutungen freisetzt - kennzeichnet die kognitive, emotionale und soziale Qualität von Bewegung. Die sensumotorische Verschränkung gibt der sinnhaften Wahrnehmung immer eine Bewegungsqualität mit. Der Begriff „Sinn“ trägt in sich stets eine Bewegungskomponente (vgl. Uhrzeigersinn, Drehsinn, sens unique), das Moment einer Orientierung in Kontext/Kontinuum, in Raum und Zeit. Bewegung ist Verlaufsgestalt innerhalb des spatio-temporalen Rahmens, ist also über ihre sinnhafte Orientierung hinaus sinnhaft.

Wie stark dabei auch affektive Dimensionen miteinbezogen werden müssen, macht die unlösbare Verflechtung von Gefühl, Bewegung und Ausdruck, Emotion, Motion und Expression klar, und auch die Verflechtung mit dem Bereich des Kognitiven wird augenfällig, wenn man den Ursprungskontext in den Blick nimmt, der für viele kognitive Begrifflichkeiten eine motorische Dimension aufweist: be-greifen, er-fahren, er-fassen, ver-stehen, be-deuten (mit dem d-t, dem Zeigefinger, hinweisen). Es kommt damit wieder das grundsätzlich relationale Moment von Bewegung in den Blick: „Leib in Bewegung“, der sich orientiert, den Raum durchmißt mit allem, was dieser enthält, den Raum, der keineswegs als statischer, ruhender Rahmen gesehen werden darf, sondern der selbst bewegt ist, in Bewegung ist, wodurch eine Kommutibilität zwischen Leib und Raum, Raum und Räumen entsteht. Diese Bewegung ist synchron und dissipativ, rhythmisch und arrhythmisch, kontinuierlich und diskontinuierlich. Das macht ihre Lebendigkeit aus, weil sie an den Bewegungen des Lebens partizipiert, denen die thymoi, die Gefühlsregungen unmittelbar entfließen

LITERATUR

- Alexander, G., *Eutonie, K"sel*, München 1978.
 Arnheim, R., *Kunst und Leben*, de Gruyter, Berlin 1978.
 Bernstein, N.A., *Bewegungspsychologie*, J.A. Barth, Leipzig 1975.
 Bode, R., *Ausdrucksgymnastik*, München 1922.
 Buytendijk, F.J.J., *Allgemeine Theorie der menschlichen Haltung und Bewegung*, Springer, Berlin, Heidelberg 1956.
 Feldenkrais, M., *Bewußtheit durch Bewegung*, Suhrkamp, Frankfurt 1978.
 Gibson, J.J., *The ecological approach to visual perception*, Houghton-Mifflin, Boston 1979.
 Koffka, K., *Principles of gestalt psychology*, Kegan, Paul French, London 1935.
 Laban, R. v., *The educational and therapeutic value of dance*, in: Sorell, W., *The dance has many faces*, Columbia University Press, New York 1966, 145-159.
 Lewin, K., *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, Huber, Bern 1963.
 Luhmann, N., *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Enke, Stuttgart 1978.
 Marcel, G., *Leibliche Begegnung*, in: Petzold (1985g) 15-47.
 Merleau-Ponty, M., *La structure du comportement*, Gallimard, Paris 1942; dtsch. *Die Struktur des Verhaltens*, de Gruyter, Berlin 1976.
 Merleau-Ponty, M., *Ph.nom,nologie de la perception*, Gallimard, Paris 1945; dtsch. *Phänomenologie der Wahrnehmung*, de Gruyter, Berlin 1966.
 Petzold, H.G., *Mit alten Menschen arbeiten*, Pfeiffer, München 1985a.
 Petzold, H.G. (Hrsg.), *Leiblichkeit, Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven*, Junfermann, Paderborn 1985g.
 Petzold, H.G., *Zur Psychodynamik der Devolution*, *Gestalt-Bulletin 1* (1986h) 75-101.
 Petzold, H.G., *Belastung, Überforderung, Burnout - Gewaltprobleme in Heimen*, *Behinderte 4* (1989h) (Linz) 17-44.
 Petzold, H.G., „*Form und Metamorphose*“ als fundierende Konzepte für die Integrative Therapie mit kreativen Medien - *Wege intermedialer Kunstpsychotherapie 1990b*, in: Petzold, Orth (1990a) II, 639-720.
 Petzold, H.G., *Therapeutische Identität und plurale therapeutische Kultur - Überlegungen am Beispiel Gestalttherapie/Integrative Therapie*, *Gestalt 11*, 14-34; erw.: *Therapeutische Identität, „professional community“ und plurale therapeutische Kultur*“ - *Überlegungen am Beispiel Gestalttherapie/Integrative Therapie*, *Gestalt und Integration 2* (1991g).
 Sheldrake, A.R., Bohm, D., *Morphogenetic fields and the implicate order*, *Revision 5* (1982) 41-48.
 Turvey, M.T., Kugler, P.N., *Ecological approach to perception and action*, in: Whiting (1984) 373-412.
 Weiss, P., *Principles of development*, Holt, New York 1939.